



BEATE GROSSEGGER

**KINDER  
DER  
KRISE**



Originalausgabe

© 2014 Archiv der Jugendkulturen Verlag KG, Berlin

[prverlag@jugendkulturen.de](mailto:prverlag@jugendkulturen.de)

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage Juni 2014

Vertrieb für den Buchhandel: Bugrim ([www.bugrim.de](http://www.bugrim.de))

Auslieferung Schweiz: Kaktus ([www.kaktus.net](http://www.kaktus.net))

E-Books, Privatkunden und Mailorder: [shop.jugendkulturen.de](http://shop.jugendkulturen.de)

Umschlaggestaltung und Layout: Conny Agel

Druck: werbeproduktion bucher

ISBN: 978-3-943774-85-6

Dieses Buch gibt es auch als E-Book.

Unsere Bücher kann man auch abonnieren: [shop.jugendkulturen.de](http://shop.jugendkulturen.de)

**Beate Großegger**

**KINDER DER KRISE**

## **Die Autorin**

Dr. Beate Großegger ist stellvertretende Vorsitzende und wissenschaftliche Leiterin des Instituts für Jugendkulturforschung in Wien. Darüber hinaus ist sie als externe Lehrbeauftragte in der akademischen Lehre tätig – unter anderem am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, am Institut für Praktische Theologie der Universität Innsbruck, am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung/ Abteilung für Sozial- und Integrationspädagogik der Alpen-Adria Universität Klagenfurt sowie am Department für Politische Kommunikation der Donau Universität Krems. Sie arbeitet seit 1996 in der Jugendforschung und gilt über die Grenzen Österreichs hinaus als Expertin für junge Lebenswelten.

Arbeitsschwerpunkte von Beate Großegger sind: Jugendkulturen und Lifestyles, Jugend und Politik, Jugend und Arbeitswelt, Jugend und soziale Ausgrenzung, Medien und Zielgruppenkommunikation sowie Methoden qualitativer Sozialforschung

Kontakt: [bgrossegger@jugendkultur.at](mailto:bgrossegger@jugendkultur.at)  
Institut für Jugendkulturforschung  
Alserbachstr. 18/7. OG, 1090 Wien  
Weitere Infos unter: [www.jugendkultur.at](http://www.jugendkultur.at)

# INHALT

<b>VORWORT</b> .....	<b>7</b>
<b>GESELLSCHAFT IM UMBRUCH</b> .....	<b>19</b>
Die Zeiten ändern sich, die Jugend auch .....	19
Die „Kinder der Krise“ leben in Revisionsbereitschaft.....	20
Am Ball bleiben ist alles, Widersprüche zählen nicht.....	25
Langanhaltende Jugend: „Nesthocken“ liegt im Trend .....	29
„Du darfst kein MoF sein“: Wie Jugendliche Beziehungen leben .....	33
Klare Linien, das war einmal: Heute gilt, alles geht mit allem zusammen .....	38
Freiheit, Leistung, Selbstverwirklichung: Werte in der Zeitmaschine .....	42
Jugend am Rande der Gesellschaft: Worüber niemand gerne spricht.....	46
<b>JUGEND UND POLITIK</b> .....	<b>53</b>
Protest oder Verweigerung: Die „Kinder der Krise“ haben sich noch nicht wirklich entschieden .....	53
„Wir haben Anführer satt, wir wollen einfach nur, dass die Dinge funktionieren“ .....	54
Alltag in der Zuschauerdemokratie.....	58

„Power to the people reloaded“: Der neue Aufstand der Jungen.....	62
Verhasste Nachbarn und die neue Philosophie des „Coexist“ .....	69
Chancengleichheit und Gerechtigkeit: Die soziale Frage wird wieder wichtiger .....	74
Wohin tendieren diejenigen, die auf der Verliererseite stehen? .....	80
„Diversity stole my bike“: Rechtes Gedankengut in neuem Style.....	84
<b>JUGENDKULTUR 3.0 .....</b>	<b>93</b>
Bunte Lifestyles als Opium für das Volk: Wie sich das Krisengespenst zumindest kurzzeitig vergessen lässt .....	93
Jugendkulturen als riesiger Interpretationsprozess .....	94
„Öko-Hippie“ versus „Kommerz-Barbie“: Du zeigst mir, wie du aussiehst, und ich sage dir, wie du tickst.....	97
Generationenkonflikt und Gegenkultur waren gestern .....	102
Leben in der Szene bedeutet Leben in der Lifestyle-Blase .....	107
Die Vielfalt der Stilgruppen in Schubladen zu ordnen, ist schwierig .....	112
„Ich liebe mein iPhone“: Jugendkulturen am Markentrip? .....	120
„Ab in die Mucki-Bude“: Körperbilder im Wandel .....	125
Von FoodCoop bis Streetpunk: „Abzweiger“, „Aussteiger“ und die Politik der alternativen Nische .....	132
<b>LITERATUR .....</b>	<b>141</b>
<b>STATEMENTS JUGENDLICHER .....</b>	<b>155</b>

## VORWORT

Jugendliche sind immer eine Schlagzeile wert: als coole Lifestyle-Kids, als hippe Technologie-Trendsetter oder als pragmatische Karrieristen. Und auch die anderen Bilder, die die öffentliche Jugenddebatte bestimmen, kennen wir alle nur zu gut: Komasäufer, die der Notarztwagen Samstagabend aus der Disco abholt, Sport verweigernde Fettsäcke, die ihr Faible für Computerspiele nicht im Griff haben und den lieben langen Tag nichts anderes tun als zu „daddeln“, Sprayer, die Privateigentum mit Graffiti verschandeln, „Style Victims“, die den angesagtesten Markenklamotten hinterherrennen, und, nicht zu vergessen, die üblen „Fascho-Jungs“, die alles Fremde hassen und rechte Ideologen umschwirren wie die Motten das Licht. Wenn es um die Jugend geht, ist es offenbar sexy, auf dem Klavier der Skandalisierungen zu spielen. Der Wirklichkeit ins Auge zu sehen, ist im Gegensatz dazu geradezu beklemmend. Dann nämlich steht man plötzlich Auge in Auge mit den „Kindern der Krise“.



Jugendliche leben an einer Bruchkante von Altem und Neuem. Das war schon immer so. Und doch ist die Sache heute in gewisser Weise sehr speziell. Im frühen 21. Jahrhundert scheint die Gesellschaft an einem Wendepunkt angekommen: Wachstumsdenken und Fortschrittsideologien, die uns im 20. Jahrhundert zu Wohlstand verhalfen, funktionieren nicht mehr. Deregulierte Finanzmärkte haben die Wirtschaft und die Politik in Turbulenzen gebracht. Der Wohlfahrtsstaat ist im Umbruch. Gewohnte Sicherheiten beginnen zu bröckeln. Detroit ist im Konkurs. Griechenland steht vor der Pleite. Spanien beklagt die „*generación cero*“ (Generation Null): eine Jugend, die trotz Motivation und guter Ausbildung kaum Aussichten auf einen guten und sicheren Vollzeitjob hat. Im krisengeschüttelten Süden Europas explodiert die Jugendarbeitslosigkeit. Und im vergleichsweise stabilen Mitteleuropa schränkt „*Otto Normalverbraucher*“ seine Konsumausgaben ein. Nicht einmal Schlussverkäufe kommen mehr richtig in Schwung, meldet der Fernsehsender ORF (*ZIB* vom 21.7.2013). Die Krise schlägt auch hierzulande auf den Konsum des Durchschnittsbürgers durch. Kurz gesagt: Die Bruchkante, an der die heutige Jugend steht, ist ungewohnt scharf. Und die Gefahr, dass sie sich daran verletzt, wächst.

Als „*Kinder der Krise*“ sind junge Menschen wahrlich in keiner einfachen Situation: Alles ist möglich, nichts ist fix. Sicherheiten gibt es wenige, dafür hohes Risiko. Der gesellschaftlichen Zukunft blickt die Jugend daher großteils pessimistisch entgegen. Wie es weitergehen soll, weiß sie nicht. Wirtschafts-, Banken-, Finanzmarkt-, Euro- und Schuldenkrisen drohen uns den Boden, auf dem sich sichere Existenzen gründen lassen, unter den Füßen wegzuziehen. Viele fragen sich: Wie kann es dazu kommen? Was kann man dagegen tun? Aber auch: Was

bedeutet das für mich und meine Zukunft? In Österreich stellt die Bevölkerung staunenden Auges fest, dass Bundesländer und Gemeinden jahrelang riskante Spekulationsgeschäfte tätigten und dabei, angeblich ohne dass das irgendjemand bemerkte, riesige Summen an Steuergeldern verzockten, wofür nun der Steuerzahler und die Steuerzahlerin aufkommen müssen. In Deutschland nehmen Betriebe spanische Jugendliche, die in ihrer Heimat kaum Jobchancen haben, als Azubis auf (Hecking 2013: 24). Und in Griechenland tragen sich immer mehr junge Menschen mit dem Gedanken auszuwandern, weil Perspektiven fehlen. „Besuchen Sie Europa, solange es noch steht“, so hieß es in den 1980ern im vielleicht populärsten deutschsprachigen Katastrophenlied der Band *Geier Sturzflug* (Schneider 2007: 221). Heute ist der Song vergessen. Doch die Botschaft trifft – unter veränderten Vorzeichen – plötzlich wieder voll den Nerv der Zeit. Was morgen kommen wird, ist unvorhersehbar. Nur eines ist klar: Das Alte ist obsolet geworden, und das Neue eher beängstigend.

Viele reden heute über die Krise. In Alltagsgesprächen wird das Wort „Krise“ dabei meist mit einer schwierigen Situation gleichgesetzt. In direkter Ableitung vom griechischen Wort „krisis“ steht Krise hingegen für eine „entscheidende Wendung“. Das beschreibt die aktuelle Situation vermutlich um einiges besser. Ein wenig scheint es so, als würde sich die Gesellschaft an einer Weggabelung befinden. Politische Konzepte, die sich in der Lösung der Probleme des 20. Jahrhunderts bewährt haben, taugen nicht mehr. Wer schlecht qualifiziert ist, hat in der neuen Arbeitswelt keine Chance. Und auch wer imponierende Abschlüsse vorweisen kann, hat auf einen attraktiven Fixplatz keine Garantie. Das ist die Welt, in der die heutige Jugend aufwächst. Strukturwandel und Krise haben sich

in ihre Grundstimmung tief eingeschrieben. Zwar merkt man das dieser Generation auf den ersten Blick gar nicht an, denn sie spielt nicht den „Blues“. Und doch schlägt beides auf ihre Mentalität durch und prägt ihr Denken, Fühlen und Handeln. Als „Kinder der Krise“ lernen Jugendliche heute beispielsweise früh, dass es besser ist, nicht langfristig zu planen, da es meist ohnehin anders kommt, als man es sich erhofft. Und sie lernen auch, dass man in Zeiten wie diesen leichter lebt, wenn man strikte Prinzipien über Bord wirft und sich nicht festlegt, sondern Optionen offen hält. „Einfach einmal schauen, was geht“, das ist das Motto dieser Generation. Grundsätzlich für alles Mögliche offen sein, ist ihre Überlebensstrategie. Ein wenig träumen, wie es sein könnte, wenn es anders wäre, als es ist, ist dabei erlaubt. Aber sonst gilt: Nur nicht zu viel nachdenken, das macht lediglich trübselig.

Generell entwickeln Jugendliche ihre Lebensperspektiven nahe am persönlichen Alltag. Fragt man sie, was ihnen besonders wichtig ist, kommen immer die gleichen Antworten: Familie, Freunde, genügend Freizeit, eine solide Ausbildung, später einmal ein guter Job, der als sichere Existenzgrundlage und Garant für einen akzeptablen Lebensstandard dient. Die Wünsche der Jugend sind im Grunde einfach, doch lassen sie sich nicht immer so ohne weiteres realisieren. Das will zwar niemand wirklich wahrhaben. Eine vage Ahnung haben die Jugendlichen aber doch. Und so ziehen sie die Konsequenzen, und zwar auf ihre eigene Art und Weise. Während auf der großen gesellschaftlichen Bühne der Ernst des Lebens spielt, igeln sie sich in der kleinen Welt des Privaten ein. Dort suchen und finden sie Geborgenheit, aber auch Spaß und Vergessen. Ein harmonisches Familienleben, gute Freunde und eine von gegenseitigem Vertrauen geprägte Liebesbeziehung sind für sie

wie ein „Airbag“, der vieles abfedert. Das ist ein wertvolles Gut, wenn die Zeiten härter werden und das Drohgespenst einer unkalkulierbaren Zukunft scheinbar ungebremst auf die Menschen einprallt. Und je trister der Alltag, desto wichtiger wird es, dass man in der Freizeit richtig Gas geben und Ablenkung finden kann. Auf Teilzeit in die bunten Freizeitwelten und populären Jugendkulturen abzutauchen, kuriert zwar nicht die Krankheit, aber lindert immerhin die Symptome.

In der Altersgruppe der Sechzehn- bis Neunzehnjährigen fühlen sich, wie deutsche und österreichische Jugendstudien in Übereinstimmung zeigen, drei Viertel der Jugendlichen jugendkulturellen Szenen zugehörig. Mit speziellen Themen aus den Bereichen der populären Musik, des Fun- und Freestyle-Sports und der „Neuen Medien“, seien es Computer- und Konsolenspiele oder Web 2.0, grenzen sie sich von der Welt der Erwachsenen ab. Vor allem diejenigen, die für sich kaum Chancen sehen, als „Helden der Arbeit“ zu Ehren zu kommen, konzentrieren ihre Energien darauf, „Helden des Konsums“ zu sein. In die Fußstapfen der älteren Generation zu treten, findet generell kaum einer verlockend. Und schnell erwachsen werden wollen auch nur wenige. Jugendliche gehen lieber ihre eigenen Wege und suchen nach dem „eigenen Ding“. Dass es dabei gelegentlich auch ein wenig widersprüchlich zugeht, fällt nicht einmal auf. In der oberen Mittelschicht träumen die Jungen beispielsweise davon, eine eigene kleine Familie zu haben, und doch werden, wenn der statistische Trend anhält, *sie* es sein, die seltener als andere und wenn überhaupt, dann erst in eher fortgeschrittenem Alter Familien gründen. Oder um zwei weitere Beispiele zu nennen: Die breite Mehrheit wünscht sich einen Beruf, der Spaß macht, hat allerdings oft schon Probleme, zumindest einen halbwegs adäquaten Job zu finden. Und: Die heutige

Jugend ist toleranter gegenüber Schwulen als die Jugend früher, doch psychisch Kranken begegnen viele distanziert. Sie meiden den Kontakt, so als wären Menschen mit psychischen Problemen ansteckend, und ignorieren dabei, dass Depressionen und Burnout als neue Volkskrankheiten die Herz-Kreislaufkrankungen mittlerweile überholen. „Früher war nicht alles besser, aber es war alles anders“, sagt DJ Steve Bug (*FAZEmag* 8/2012: 19). Damit hat er zweifelsohne recht.

Die Lebensphase „Jugend“ markiert heute eine ausgedehnte Zeit des Übergangs. Sie beginnt irgendwann mit elf, zwölf oder dreizehn Jahren, wenn Kids für sich selbst beschließen, ab sofort kein Kind mehr, sondern Jugendlicher zu sein, und sie endet Mitte oder Ende zwanzig. „Jugend“, das sind zwei Jahrzehnte, in denen viel passiert und wichtige Weichen für das weitere Leben gestellt werden. In mancherlei Hinsicht haben Jugendliche heute mehr Freiheiten als ihre Vorgängergenerationen. Bereits ab dem Teenageralter entwickeln sie ein eigenes Privatleben. Sie wählen sich ihre Freunde und sexuellen Beziehungen selbst aus. Und auch in weltanschaulichen Fragen richten sie sich nicht nach Vaters Willen, sondern geben sich eigenständig. Hier hat die Gesellschaft gelernt, den jugendlichen Anspruch auf ein selbstbestimmtes Leben zu akzeptieren. Doch auch wenn die jungen Leute in lebensstilistischer Hinsicht früh flügge werden, zögert sich ihre finanzielle Unabhängigkeit oft deutlich hinaus. Aufgrund verlängerter Bildungsbiographien, aber auch aufgrund einer schwächelnden Wirtschaft und eines engen Jugendarbeitsmarktes bleiben viele bis Mitte oder gar Ende zwanzig von der finanziellen Unterstützung ihrer Eltern abhängig. Und etliche, vor allem junge Männer, leben ihr Leben als nesthockende „Hotel Mama“-Bewohner. Bei genauerer Betrachtung eine ziemlich paradoxe Situation.

Doch das ist nicht der einzige Widerspruch, der die Lebensphase „Jugend“ heute begleitet. Die „Kinder der Krise“ sind vielerorts mit einem Mix aus Chance und Risiko konfrontiert. Ein wenig scheint es so, als würde die Gesellschaft von ihnen erwarten, dass sie damit selbst irgendwie zurechtkommen, und zwar ohne den Alten allzu sehr auf die Nerven zu gehen. Und in gewisser Weise entspricht die Jugend diesen Erwartungen wohl auch. Um den viel beschworenen Generationenkonflikt ist es jedenfalls ruhig geworden, was die Beziehung zwischen Jung und Alt nicht automatisch verbessert. Im Alltagsleben stehen sie sich nämlich oft scheinbar gleichgültig gegenüber. Und obwohl sich immer mehr Eltern mit Erziehungsratgebern eindecken und die Politik die Marktforschung beauftragt, um den Draht zur Jugend nicht völlig zu verlieren, denkt sich die breite Mehrheit der Jugendlichen: „Die Alten verstehen noch immer nix.“ Dass Jugendliche ihren Lebensmittelpunkt in die Gesellschaft der Altersgleichen verlagern, ist angesichts dessen nur plausibel. Und dass sie sich von der Politik abwenden, nicht minder.

Auch wenn die öffentliche Debatte das Bild gerne ein wenig schönfärbt, Ergebnisse der Jugendforschung lassen wenig offen: Die etablierte Politik ist bei der Jugend unten durch. Jugendliche fühlen sich nicht vertreten, sie misstrauen der „politischen Klasse“ und sie haben den Eindruck, Politiker und Politikerinnen würden dem politischen Gegner mehr Aufmerksamkeit schenken als den Sorgen und Anliegen der Bürger und Bürgerinnen. Abgesehen davon schätzen sie die Lösungen, die die Politik für die großen Fragen der Zeit anbietet, als eher dürftig ein. In den Bildungsschichten formiert sich der Unmut gelegentlich zu öffentlichen Protesten. Die benachteiligten Milieus reagieren hingegen anders: Sie machen von ihrem demokratischen Recht, unpolitisch zu sein, Gebrauch und klinken sich einfach aus.

Was die einen und die anderen verbindet, ist das Gefühl, „dass Politik den Menschen nicht viel hilft.“ Die „Kinder der Krise“ haben die Chefideologen und selbsternannten Führertypen, die die etablierte Politik bevölkern, satt. Sie wollen einfach nur, dass die Dinge funktionieren.

Einige hoffen wohl insgeheim, den „alten Stinkern“ aus der Politik irgendwann einmal die lange Nase zeigen zu können. Dennoch ist Politik in der Jugendkultur nicht viel mehr als ein Nischenthema. „Mach kaputt, was dich kaputt macht“, das war gestern. Mitspielen, so gut es eben geht, und dabei den eigenen Vorteil niemals vergessen, das ist heute. Passend zum allgemeinen Zeitgeist übt sich die Jugend in Realismus und erklärt die Revolte für überholt. Da Mitspielen oft allerdings ziemlich anstrengend ist, nimmt sie sich zwischendurch gerne eine kleine Auszeit. Jugendkulturen werden heute mehr und mehr zum Kompensationsraum. Jugendkultureliten „ticken“ völlig anders als früher. Der alte Gegensatz von „Aussteigern“ und „Aufsteigern“ hat ausgedient. Der Grund ist simpel: Aussteigen ist den Jugendlichen zu mühsam und Aufsteigen ist in Zeiten wie diesen ohnehin nicht zu erreichen. Sich an Gegenentwürfen ab-zuarbeiten, scheint den meisten sinnlos. Der eine oder andere hört vielleicht *The Offspring*, eine US-amerikanische College-Punk-Band, und, wenn „The kids aren't alright“ kommt, dröhnt im Refrain die Botschaft: „Chances thrown, nothing free, longing for what used to be. Still it's hard, hard to see, fragile lies, shattered dreams.“ Und doch ändert das wenig am Gesamtbild.

Die jugendkulturorientierte Jugend taucht in bunte Lifestyle-Welten ab. Schicke junge Party-Menschen verbringen ihre Wochenenden bei Dancefloor-Events, die unter dem Motto „Return of the real“ laufen – wohlgermerkt: Es heißt nicht „Return to the

real“, sondern das Partyversprechen geht genau in die entgegengesetzte Richtung. Es lautet: Wir „beamen“ euch raus aus der Wirklichkeit. Die alternative Szene lädt indessen unter dem Titel „Dance against reality“ zu einem bekifften „Get together“. Und selbst junge Globalisierungskritiker packen ihre teils spröde Programmatik vorsichtshalber lieber in smarte Slogans wie „Her mit dem schönen Leben“; Altersgleichen sprechen sie damit jedenfalls aus der Seele, ohne ihnen – wie es die etablierte Politik so gern tut – ins Gewissen zu reden.

Dass der jugendkulturorientierte Mainstream keine großen Probleme macht und, statt Randalen zu veranstalten, lieber die Ablenkung sucht, kann gerade in schwierigen Zeiten im Grunde nur recht sein. Solange echte Alternativen fehlen, scheint nämlich – auch um Zeit zu gewinnen – vorerst einmal Systemstabilisierung Programm. Und dabei gilt zumindest ein wenig, was Aldous Huxleys „Brut- und Normdirektor von Berlin“ in *Schöne neue Welt* als Leitspruch formuliert: „Gesamtüberblicke sind für den Geist nur von Übel. Nicht Philosophen, sondern Hobbybastler und Briefmarkensammler bilden das Rückgrat der Menschheit“ (Huxley 1981: 20). Selbst dort, wo Jugendkulturen heute noch im Zeichen eines politischen Statements stehen, etwa bei den Ökos oder Indies, geht es vor allem darum, den unmittelbaren Lebensraum ein wenig umzugestalten. Interventionen, die über den Rand der eigenen kleinen Welt hinaus eine Strukturveränderung bewirken könnten, scheinen außer Reichweite. Das sagt einiges aus: einerseits über die Jugend, andererseits aber auch über die Gesellschaft, in der diese Jugend aufwächst.

Jugendkulturen sind Zeitdokumente. Sie pointieren vieles, was sich in etwas schlichterer, weniger bunter, weniger schriller Form auch im Alltag von „Otto Normalverbraucher“ findet.



Teils zeigen sie, wie junge Menschen gesellschaftliche Leitwerte jugendkulturell interpretieren und wie sie sie verinnerlichen – am Fitnesstrend, der den perfekt designten Menschen verspricht, lässt sich das etwa gut beobachten. Teils machen Jugendkulturen aber auch deutlich, wie Jugendliche nach Abgrenzung vom Erbe der älteren Generation suchen, und konfrontieren die Gesellschaft mit der Tatsache, dass zumindest einige unter ihnen den gängigen Werten und Normen Paroli bieten; das tun beispielsweise die Gothics und Emos, indem sie mit ihrem offensiven Bekenntnis zur Farbe Schwarz ein Zeichen gegen die bunte, smarte und alles in allem eher oberflächliche Erfolgsgesellschaft setzen, und das tun mit anderer Akzentsetzung natürlich auch die jungen Wutbürger und Wutbürgerinnen, die mit politischen Protestbewegungen darauf aufmerksam machen, dass es der Jugend heute langsam reicht. Wenn etwas Neues in die Welt kommt, reagieren Jugendliche meist schneller, intensiver und vor allem auch schriller als die „trägen Alten“ – egal ob das nun Konsumtrends oder auch gesellschaftspolitische Entwicklungen betrifft. Und in den Jugendkulturen spiegelt sich das dann wider, oft lange bevor „Max Mustermann“ etwas davon bemerkt.

„Das Wesen von tiefgreifenden Veränderungen liegt oft in der Zögerlichkeit oder in einer vollkommenen Unmerklichkeit, mit der wir sie wahrnehmen. Sie schlagen zwar ihre Schneisen mit aller Macht in das Altbewährte, aber wir verfügen über ein geistiges Abwehrsystem, das gegen den Keim des Neuen und das Prinzip der Veränderung vehement ankämpft“, meint der Soziologe Ekkehart Baumgartner (2011: 7). Was das Verhältnis der Erwachsenenwelt zu Jugendkulturen betrifft, ist dies offensichtlich. Signale, die aus der Jugendkultur kommen, werden häufig falsch verstanden oder einfach ignoriert. Trends, die

nicht mehr aufzuhalten scheinen, bleiben erstaunlich lange unterhalb der öffentlichen Wahrnehmungsschwelle. Wie es zu diesen Trends kommt, das fragt sowieso niemand. Stattdessen übt sich die öffentliche Jugenddebatte nach wie vor vorzugsweise in moralischer Panik. Sei's drum, den „Kindern der Krise“ ist das egal. Sie zucken mit den Achseln und sagen: „Wir sind das ohnehin gewohnt: Erwachsene haben einen Tunnelblick.“

Alles in allem ist die heutige Jugend widersprüchlich, dynamisch und oft vielleicht auch ein wenig oberflächlich – eben ganz so wie die Gesellschaft, die sie umgibt. Ohne großen Plan jongliert sie durchs Leben, macht mit, so gut es eben geht – auch dann, wenn sie wenig Sinn darin sieht. Und zwischendurch feiert sie Party, um den Zumutungen des Alltags zu entfliehen. Dennoch stellt sie auch unangenehme Fragen, beispielsweise „Warum soll ich mich für Politik interessieren, wenn in den Entscheidungen, die getroffen werden, die Anliegen der Senioren ohnehin mehr zählen als die der Jugendlichen?“, „Wie soll ich eine Familie gründen, wenn es mir nicht einmal gelingt, einen guten Job zu finden?“ oder „Werde ich, wenn ich in Rente bin, eine Pension bekommen, von der ich auch leben kann?“ Kurzum: Die Jugend des frühen 21. Jahrhunderts ist schwer zu greifen. Immer, wenn man ein klar konturiertes Bild zu entdecken glaubt, droht es gleich wieder zu zerfließen. Das heißt: Ja, Jugendliche sind coole Lifestyle-Kids, wie so oft behauptet. Sie sind aber zugleich auch politisch Desillusionierte, prekäre Berufseinstiegspraktikanten und, so wie es derzeit aussieht, vor allem die großen Verlierer der Krise. Und da sie selbst nicht viel daran ändern können, rudern sie nicht gegen den Strom, sondern lassen sich einfach treiben.

Wien im Winter 2013/2014